

Leben in Gerechtigkeit (1. Petrus 2, 21-25; Misericordias Domini II)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

²¹Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen; ²²er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; ²³der nicht widerschwärzte, als er geschwärzt wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet; ²⁴der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr heil geworden. ²⁵Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.

Einleitung

Der Apostel Petrus schreibt an Christen, die um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, „an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen in Pontus, Galatien, Kappadozien, der Provinz Asien und Bithynien“, wie wir gleich zu Beginn des Briefes lesen. Sie waren von Hause aus Heiden und durch die Verkündigung der Apostel zum Glauben an Jesus Christus gekommen. Nun mußten sie ihren Glauben inmitten einer heidnischen, nichtchristlichen Gesellschaft bewähren. In dieser Gesellschaft waren keineswegs die Zehn Gebote die Grundlage der Gesetzgebung, sondern die Gesetze erließ der Kaiser in Rom nach seinem Gutdünken. Die Christen lebten in unmittelbarer Nachbarschaft zu Menschen mit heidnischen Lebensformen: Die Menschen glaubten an ihre Götzen. Andächtig beteten sie zu Zeus oder Athene, zu Apollo oder Diana. In den Tempeln dieser Götter brachten sie ihre Opfer, und hatten doch keine Ahnung, ob sie wirklich zu einem Gott beteten oder nur einem menschlichen Trugbild. Ihr Leben war bestimmt von ihren Trieben und sündigen Begierden. Wann immer sie Gelegenheit hatten, ließen sie es bei Freß- und Saufgelagen krachen, wann immer einem Mann der Sinn danach stand, ging er ins städtische Bordell oder holte sich seine Sklavin, während die legitime Ehefrau das Nachsehen hatte. Wann immer er seinen Geschäftspartner übervorteilen konnte, nahm er die Gelegenheit wahr; Geiz und Raffgier erfüllten sein Herz. Wohlgemerkt: Das waren nicht nur einzelne Menschen, die so handelten, sondern so dachte und handelte die Gesellschaft.

Inmitten solcher Menschen lebten die Christen. Sie hatten, bevor sie zum Glauben an Jesus Christus kamen, auch so gelebt, ja dieser Lebensstil war ihnen nur zu gut vertraut. Die Tatsache, daß die Gesellschaft ihnen keineswegs mit Anerkennung begegnete, sondern über sie lästerte und sie offen verfolgte, erzeugte bei den Christen Anpassungsdruck. Die Versuchung, sich dem unsittlichen Lebensstil wieder anzupassen, war nur zu groß. Deswegen ermahnt Petrus sie gleich im ersten Kapitel: „Gebt euch nicht den Begierden hin, denen ihr früher in der Zeit eurer Unwissenheit dienet; sondern wie der, der euch berufen hat, heilig ist, sollt auch ihr heilig sein in eurem ganzen Wandel“ (1Pt 1,14-15). Doch die Botschaft der Bibel ist nicht die eines humanistischen Ethik-Lehrbuches, das den Christen mit bloßen Imperativen vorträgt, wie sie denn zu leben hätten. Die Bibel begründet das Handeln der Christen mit dem, was Gott in Jesus Christus für sie getan hat. Darum weist auch Petrus in unserem Predigttext auf das Werk Christi und zeigt, warum die Christen leiden sollen wie Jesus Christus. Das soll uns im

ersten Teil unserer Predigt beschäftigen. Anschließend müssen wir uns mit der theologischen Grundlage des christlichen Handelns beschäftigen und im dritten Teil die Tatsache bedenken, daß Gott uns in seiner Barmherzigkeit errettet hat.

1. Leiden um Christi willen

Petrus schreibt: „Dazu seid ihr berufen, da auch Christus gelitten hat für euch und euch ein Vorbild hinterlassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen; er, der keine Sünde getan hat und in dessen Mund sich kein Betrug fand; der nicht widerschmähte, als er geschmäht wurde, nicht drohte, als er litt, er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet.“ Wozu hat Gott die Christen berufen? Petrus sagt im vorausgehenden Vers: „Denn was ist das für ein Ruhm, wenn ihr um schlechter Taten willen geschlagen werdet und es geduldig ertragt? Aber wenn ihr um guter Taten willen leidet und es ertragt, das ist Gnade bei Gott“ (1Petr 2, 20). Es geht also um das Erleiden von Unrecht, und zwar wegen guter Taten. In der Tat: So korrupt kann eine heidnische Gesellschaft sein, daß sie Menschen, die richtig handeln, vor Gericht zieht oder es zuläßt, daß sie gemobbt, verleumdet, vom Pöbel tödlich angegriffen oder gar gelyncht werden.

Petrus verweist demgegenüber auf Christus. Auch er hatte nichts Böses getan, im Gegenteil. Trotzdem forderte das Judentum seiner Zeit seinen Tod. Wir erinnern uns noch an das „Kreuzige ihn, kreuzige ihn“, an das wir vor wenigen Wochen wieder erinnert wurden. Christus hat die Feindschaft der Menschen geduldig ertragen. Er hat nicht zurückgespuckt, als man ihm ins Gesicht spuckte. Er hat nicht zurückgeschlagen, als man ihn schlug. Doch es war nicht der illusorische Pazifismus nach der Art von Frau Käbmann, der ihn dabei leitete, sondern ausdrücklich sagt Petrus: „Er stellte es aber dem anheim, der gerecht richtet.“ In der Tat denkt Gott in Rastern der Gerechtigkeit. Er läßt Sünde nicht ungestraft. Gerade deswegen mußte ja Jesus leiden und sterben, weil Gott in seiner Gerechtigkeit es so forderte. In derselben Gerechtigkeit wird er auch alle jene bestrafen, die nicht an Christus glauben und ihrem Haß gegen die Christen freien Lauf lassen. Sein Gericht indes trifft sie nicht in diesem Leben, sondern vielmehr in der Verdammnis, die Christus bei seiner Wiederkunft über allen Ungläubigen verfügen wird. Diese Einsicht ist tröstlich für alle, die um Christi willen leiden müssen, und das Vertrauen auf diese Zusage, der Glaube, daß Gott sein Wort wahrmacht, ist das eigentliche Motiv ihres Handelns.

Daß Petrus uns Christus hier als Vorbild darstellt, dessen Fußtapfen wir folgen sollen, heißt nicht, daß wir uns künstlich Leiden verschaffen sollen. Das ist wohl die Logik der Asketen, die meinen, dadurch dem Vorbild Jesu zu folgen, daß sie auf Besitz, Ehe und Freiheit verzichten, oder dadurch, daß sie sich selbst auspeitschen oder gar verletzen. Man wird Jesus nicht ähnlicher, indem man ihn kopiert. Die rechte Nachfolge geschieht, indem man ihm glaubt und in diesem Glauben das, was einem Gott an Leiden zukommen läßt, erträgt.

Gott sei Dank leben wir in einer Gesellschaft, in der niemand wegen seines Glaubens physisch verfolgt wird. Unsere Rechtsordnung schützt unsere Religionsfreiheit, doch Ansätze zur Verfolgung von Christen gibt es sehr wohl. Bedenken wir, daß im vergangenen Jahrhundert unter den Diktaturen von links und rechts mitten im damals noch christlichen Abendland Christen um ihres Bekenntnisses willen in Konzentrationslager und Gefängnisse gesteckt und gar umgebracht wurden. Bedenken wir, daß bekennende Christen unter demselben Geist des Totalitarismus, der uns in unserer säkularen, politisch-korrekten Welt begegnet, keine Chance haben, in öffentlichen Ämtern Karriere zu machen. Bedenken wir, daß in unseren Tagen Christen in Flüchtlingslagern von fanati-

schen Moslems verprügelt werden, ihre Bibeln zerrissen werden und sie den abgründigen Haß einer abgöttischen Religion verspüren. Sollte die Islamisierung unserer Gesellschaft fortschreiten, dann wird es in absehbarer Zeit so sein wie in muslimischen Ländern weltweit: Christen werden bestenfalls Menschen zweiter Klasse sein, Dhimmis, die man gegen Gebühr leben läßt, aber die man im Grunde nach Gutdünken bekämpfen und umbringen kann, so wie es kürzlich wieder aus Pakistan gemeldet wurde und wie es in den meisten muslimischen Ländern der Welt die Lebenswirklichkeit der Christen kennzeichnet.

Der Christ lebt aus einer Wirklichkeit, die dem Normalbürger verschlossen ist. Er hofft auf den unsichtbaren Christus; er empfängt Leben und Kraft, Geld und Gut, aber auch Frau und Kind aus der Hand Gottes. Er geht mit diesen Gütern um, indem er weise und besonnen handelt und gerade nicht triebgeleitet seinen Begierden folgt. Das wirkt auf den Normalbürger befremdlich; er kann es nicht verstehen und will auch nicht so leben, weil die Werte, an die er sein Herz gehängt hat, andere sind: sichtbare, materielle Werte, mit denen er meint, sich ein lustvolles Leben zu verschaffen. Er fühlt sich durch das besonnene Leben des Christen infragegestellt und nicht bestätigt, wo er doch so sehr die Bestätigung für seinen gottlosen Lebenswandel sucht. Unter anderem deshalb reagiert er so feindselig. Vielleicht aber mischt sich in sein Handeln auch Neid gegenüber dem Christen, weil der so frei unter der Sonne der Gnade Gottes leben kann, er selbst aber Knecht seiner Begierden ist.

2. Gestorben mit Christus

Von Christus heißt es nun: „... der unsre Sünde selbst hinaufgetragen hat an seinem Leibe auf das Holz, damit wir, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben.“ Es geht bei den Lebensformen des Christen nicht um austauschbare Verhaltensweisen, so als bestünde das Christsein nur in einem neuen Handeln. Es geht um mehr. Zunächst müssen wir sehen, daß das Handeln des Nichtchristen ein sündiges Handeln ist. Wenn der Nichtchrist seinen Begierden folgt, dann ist das nicht einfach das, was man heute Selbstverwirklichung nennt und wozu man schon die Kinder in der Schule auffordert mit den Worten „Lebe deine Träume“ oder „Tu, was du willst“. Der Mensch, der im Unglauben lebt, produziert mit allem, was er tut, nur Werke des Unglaubens. Es ist Sünde, wenn ein Mensch seinen Begierden folgt.

Doch nicht nur der Trinker und der Drogensüchtige, der Geizige und der Hurer sind Sünder. Vielmehr ist es so, daß ein Mensch sündigt, wann immer er ohne Glauben handelt. Das gilt im übrigen auch für den Christen. Luther betonte in diesem Zusammenhang immer wieder, was Paulus im Römerbrief sagt: „Was aber nicht aus dem Glauben kommt, das ist Sünde“ (Röm 14,23). Also: auch das gute Werk, der zuchtvolle Lebenswandel oder die Tat der Nächstenliebe sind Sünde, wenn sie ohne Glauben getan werden. Auch mit guten Werken sucht der Mensch eigentlich nur sich selbst, sei es, daß er damit bei Gott punkten möchte oder sei es, daß er von den Menschen für seine Taten geehrt werden möchte.

Christus aber hat uns von diesem Selbstbezug befreit. Er hat diese unsere Sündhaftigkeit und die aus ihr kommenden Sünden in das Gericht hineingenommen, das er am Kreuz erlitten hat. Er hat sie „hinaufgetragen an seinem Leibe auf das Holz“, wie es Petrus hier sagt. Das Resultat ist, daß der Christ im Tod Christi der Sünde gegenüber gestorben ist. Das Gleiche schreibt auch Paulus an die Römer: „So auch ihr, haltet dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid und lebt Gott in Christus Jesus“ (Röm 6, 11). Ich erinnere daran, daß Paulus diesen Satz sagt im Anschluß an seine Ausführungen über die Taufe. Im

Sakrament der Taufe nimmt uns Gott hinein in Christus. Wir werden, wie Paulus dort sagt, in den Tod Christi hinein getauft. Das ist nichts Mystisches, sondern es ist ein Rechtsverhältnis. Christus ist ja unser Stellvertreter und diese Tatsache wird uns von Gott mit der Taufe gewiß zugesagt. Wir gehören damit rechtlich gesehen zum Volk Gottes. Doch wir sind nur dann rechtmäßige Glieder seines Volkes, wenn wir glauben, was uns mit der Taufe gesagt wird, nämlich, wenn wir glauben, daß wir mit Christus gestorben und auferstanden sind. Dazu fordert uns Paulus in dem zitierten Wort auf: „Haltet dafür, daß ihr der Sünde gestorben seid ...“ Ein Mensch, der eingesehen hat, daß ein Leben unter dem Diktat des Unglaubens und der Begierden Sünde ist, wird kein Interesse haben, weiter diesem Diktat zu folgen, denn es ist ein Diktat, das ihm das Leben verdirbt, ihn ohne Sinn und Ziel im Leben herumirren läßt und ihm obendrein den Zorn Gottes einträgt. Er will ein anderes Leben, und findet es in Christus. Christi Tod und Auferstehung geben ihm nicht nur den Rechtsgrund für ein Leben in Weisheit und Zucht, sondern auch ein Ziel, eine lebendige Hoffnung, die weit über das irdische Leben hinausreicht.

3. Gerettet in Christus

Die Rettung in Christus ist der entscheidende Faktor für das Leben des Christen. Er weiß ja, daß er sich nicht selbst retten kann. Es muß auch klar sein, daß Christus nicht rettet, indem er sich uns als Vorbild andient. Er ist unser Erlöser, indem er stellvertretend für uns leidet und stirbt. Petrus sagt: „Durch seine Wunden seid ihr heil geworden.“ Das entspricht fast wörtlich dem, was der Prophet Jesaja mehr als 700 Jahre zuvor von Christus geweissagt hat: „... durch seine Wunden sind wir geheilt“ (Jes 53, 5). Wir werden also nicht geheilt, indem wir uns den leidenden Jesus zum Vorbild nehmen und versuchen, so zu sein und handeln wie er. Wir werden an diesem Vorbild scheitern und sogar erkennen müssen, daß wir seinem Vorbild überhaupt nicht folgen können. Wir dürfen das Leiden Christi auch nicht in dem Sinne verstehen, daß seine Leiden bei uns abbildlich Wirklichkeit werden müßten. Wir haben keinen Grund zu meinen, wir hätten das Heil in den von uns erfahrenen Leiden, die wir um Christi willen erdulden oder die wir uns gar selbst zufügen. Petrus und Jesaja sagen übereinstimmend, daß wir in den Wunden Christi heil geworden sind. Das waren die Wunden, die Jesus zugefügt wurden, die er an unserer Statt erlitten hat, und zwar damals, als er am Kreuz hing. Wir waren damals nicht beteiligt, ja, wir waren noch nicht einmal geboren. Aber dort, im gekreuzigten Christus, sind wir gerettet. Das ist der Grund, warum der Christ Christus liebt und warum er das Heil in Christus so sehr wertschätzt.

Auch das Bild von den irrenden Schafen, das Petrus hier gebraucht, findet sich in der Weissagung Jesajas: „Wir gingen alle in die Irre wie Schafe, ein jeder sah auf seinen Weg“, und Petrus sagt: „Denn ihr wart wie die irrenden Schafe; aber ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Das Bild vom Hirten und der Herde ist eines der schönsten und anschaulichsten in der ganzen heiligen Schrift. Wir erkennen problemlos: So wie ein Hirte – wir würden heute sagen: ein Schäfer – vor seiner Herde hergeht, sie führt, sie weidet, für sie sorgt und sie beschützt, so ist Christus der Hirte, der seine Kirche wie eine Herde weidet, für sie sorgt und sie beschützt. Insbesondere aber ist der gute Hirte, der sein Leben für seine Schafe einsetzt, damit die Schafe leben können – ewig leben können.

Irrende Schafe – das sind die Menschen ohne Christus, damals wie heute. Sie wissen nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen, auch nicht, wohin sie gehen sollen. Sie sehen auf ihren eigenen Weg. So wie ein Schaf ohne Hirte orientierungslos umherirrt und den Weg zum Pferch oder zum Stall allein nicht findet, so lebt der Mensch ohne

Christus sein Leben, indem er sich von seinen Wünschen und Begierden treiben läßt. Er sucht die einst verlorengegangene Freude an Gott im breitesten Sinne im sinnlichen Genuß, und muß doch erkennen, daß er das Ziel seines Lebens verfehlt, daß sein Leben sinnlos ist. Alle seine Versuche, Sinn zu stiften, alle Versuche, zu bestimmen, was seinem Leben einen Wert geben könnte, laufen ins Leere, weil er Gott in Christus nicht erkennen will.

Von den Christen aber heißt es: „Ihr seid nun bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen.“ Der Hirte und Bischof ist natürlich Christus. Zu ihm hin wurden die Christen bekehrt. Gott hat es ihnen gegeben, daß sie ihn erkennen und an ihn glauben konnten. Nun folgen sie seinem Wort. Christus füttert sie, wenn ich bei dem Bild des Hirten bleiben darf, mit seinem Wort, seinem Evangelium. Er macht ihnen herrliche Zusagen, die ihrem Leben eine klare Richtung geben. Sie leben hier mit dem Ziel des Lebens dort, des Lebens in der neuen Schöpfung, der Teilhabe an seinem ewigen Reich. Er sagt ihnen die Vergebung der Sünden zu. Er zeigt ihnen, daß er selbst als der gute Hirte sein Leben für sie gelassen hat und daß sie in seinem Leiden und Sterben heil geworden sind, heil vor Gott.

Unter dieser Perspektive gewinnen die Leiden, die der Christ um Christi willen erduldet, eine ganz neue Qualität. Vordergründig scheint es so, als würde ihnen etwas vom Leben genommen. In Wirklichkeit aber schärfen sie seine Hoffnung auf die künftige Welt, wie auch Paulus sagt: „... wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, daß Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung“ (Röm 5, 2-4). Daß Christus wie ein Hirte für seine Herde sorgt, besagt ja nicht, daß die Herde immer im irdischen Wohlstand lebt. Es mag wohl so sein, daß es einem Christen gut geht, aber das ist nicht der eigentliche Inhalt des Christseins. Christus hat uns kein Wohlstandsevangelium verkündigt. Der eigentliche Inhalt des Christseins ist – subjektiv gesehen – der Glaube an Christus und die Treue zu ihm. Diese aber kommen stets aus dem, was der Hirte seiner Herde sagt, aus dem Hören des Evangeliums. Deshalb wird ein Christ danach trachten, die Stimme seines Hirten zu hören, sprich: zu einem Gottesdienst gehen, in dem die heilige Schrift recht verkündigt wird, aber auch sie zu lesen und zu verstehen. Sie wird die Software sein, die er in seinem Herzen speichert, die er aufruft, wenn es gilt, das Leben zu deuten und Orientierung zu gewinnen.

Schluß

Beachten wir, daß Petrus hier sagt, daß die Christen „der Gerechtigkeit leben“. Sie sind gegenüber der Sünde im Tod Christi gestorben, und weil Christus auferstanden ist, leben sie nun vor Gott – in Christus, als ihrem Stellvertreter, der ja bei Gott im Himmel ist. Er ist der Gerechte und ihm leben sie, indem sie hier auf Erden nicht mehr eine Lebensweise des Unglaubens verfolgen, sondern eine solche des Glaubens. Sie lassen sich nicht länger von ihren Begierden treiben, sondern leben in der Weisheit und der Zucht, die der Heilige Geist lehrt. Sie leben im Hören auf die Stimme des guten Hirten, der sein Leben für sie gelassen hat und sie zu seinem Eigentum gemacht hat. Sie stellen es ihm anheim, ihnen in seinem endlichen Gericht Recht zu verschaffen gegenüber allen Anfeindungen, die sie hier erdulden müssen, und tun damit, was vor Gott recht ist.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).